

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

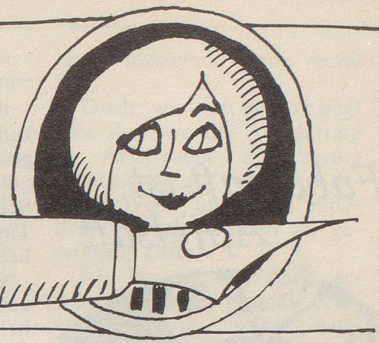
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Gewogen und zu schwer befunden

Sein Name ist Moritz. Er steht wenige Jahre vor der Pensionierung; doch noch sitzt der körperlich kleine Mann fest im Chefstuhl. Von ihm aus regiert Moritz ein Sekretariat und zwei weibliche Wesen. Zum Berufsglück fehlt ihm lediglich eine verlässliche kaufmännische Angestellte.

Moritz ging seiner beflissenen Schreibkraft vor rund einem Jahr verlustig. Seither erprobte er diese Mamsell, jenes Mädchen, verlor Zeit, Nerven, Haare, schickte drei Dactylos fort, engagierte vier andere, entliess auch sie.

Moritz durchläuft das ständige Kommen und Gehen wie ein Heroe, fragte sich: Womit habe ich solches verdient?, fand keine Antwort und erst recht keine professionelle Traumfrau.

«So mache ich nicht mehr mit!» entschied Moritz am Vortag dieses Report-Stichtermins, und klagte sein Leid einem gewieften Sklavenhändler.

Nun sitzt Moritz, wie geschlidert, fest im Chefstuhl und harrt des Anrufs, der ihn von seiner Personalmangelercheinung befreien soll.

Das Telefon gellt. Moritz jubelt «ja!», tiriliert «soo?», ächzt «ahaa!», stöhnt «hmm». Die beiden dienstbaren Geister in den Nebenräumen treffen sich auf dem Rückweg von verschiedenen Horchposten, blicken sich ernst an, ehe sich die Temporäre bei der Dezenniumtreuen erkundigt:

«Was haben diese Geräusche zu bedeuten? – Sie kennen Moritz doch seit Ewigkeiten...» «So könnte eine Hoffnung tönen», wispert die Angesprochene – und lächelt vage.

Die vermutete Hoffnung ist eine wirkliche. Moritz stürzt aus dem Büro, dreht sich jünglinghaft impulsiv um die eigene Achse und schreit: «Es stellt sich eine vor! Sie bringt alles mit, was wir wünschen, nur» – der Jubel erstirbt zum Flüstern – «sie ist geschieden und sehr korpulent. Das Fräulein am Draht hat mich

schonend auf die Leibesfülle der Bewerberin vorbereitet. Aber», Moritz jubelt beinahe wieder, «wenn's weiter nichts ist, nehme ich sie trotzdem!»

«Hoffentlich!» knurrt die Temporäre, «sonst dürften Sie mich ja auch nicht beschäftigen – ich bin zu dünn!»

Moritz überhört diese Feststellung. Mit der Tatsache, dass die Interimperson frech ist, mag er sich nicht zusätzlich belasten. Ausserdem muss er sich für den Empfang der Kandidatin rüsten.

Moritz fegt sein Pult blank, versteckt die Schreckensschreibmaschine aus prätechnischer Epoche im Papierkorb, hastet zum Coiffeur – und schafft seine adrette Wiederkehr sechs Minuten vor dem Besuch der «Neuen». Moritz nennt sie heimlich «meine Liebe», weil er keck entschlossen ist, sich mit ihr auf einen Vertrag einzulassen.

Die Glocke schrillt. Flugs öffnet die Dezenniumtreue, ruft: «Guten» – und verschluckt den «Tag»: Vor ihr erhebt sich das Abbild der Urmutter, eine riesige, breite Gestalt. Behende tritt sie ein, verströmt strahlende Lebensfrische, redet freundlich, charmant – nicht zuviel, nicht zuwenig.

Moritz wartet in seinem Reich. Lässt die Dame bitten. Eine Viertelstunde zerrinnt, dann ist die Prüfung vorüber. Moritz schickt der Weggehenden ein zages Grusswort nach.

An diesem Tag ist Moritz zu nichts mehr zu gebrauchen. Er denkt. Auch in der folgenden Nacht. Am nächsten Morgen schleppt er sich in die Nähe der Dezenniumtreuen und lispelt: «Ich habe kein Auge zugetan. Heute früh, um vier Uhr, wusste ich endlich, was ich unternehmen muss. – Ich erteile der Kandidatin eine Absage. Sie ist mir zu kolossal, zu hoch. Ich ertrage es nicht, wenn jemand auf mich herabschaut.»

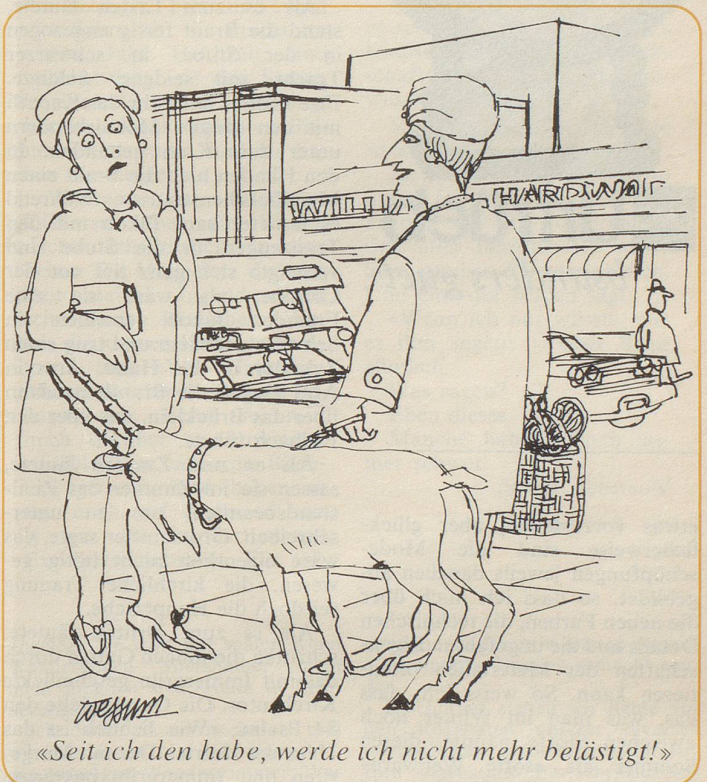
Von Moritz gehen sämtliche Signale des Napoleon-Syndroms aus. Der Held wirkt müde. Doch er versammelt seine letzten Kräfte für den Entwurf einer genialen Strategie: «Ich bringe Ihnen gleich das Sudelblatt», verkündet er der Dezenniumtreuen. «Tippen Sie den Brief ins reine, und zwar

hinter dem Rücken der Temporären. Wenn wir sie orientieren, ergreift sie bestimmt gegen mich Partei.»

Moritz bekommt seinen Willen, die stattliche Dame einen

von Lügen strotzenden Wisch. Er beweist, welche Rolle Figuren spielen. – Und zeigt, wie sich der kleine Moritz die seelische Robustheit grosser Leute vorstellt.

Ilse



«Seit ich den habe, werde ich nicht mehr belästigt!»

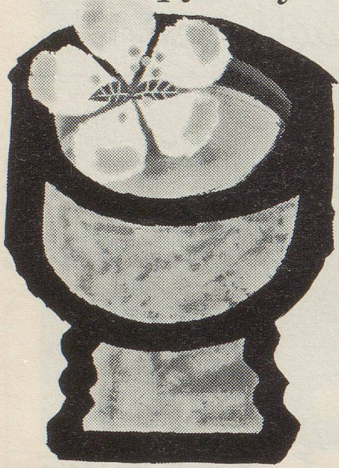
Modewortschöpfungen

Der Schnee ist kaum geschmolzen, schon quillt aus meinem Briefkasten die Sommermode. Bevor die farbigen Prospekte und Kataloge für die Papiersammlung gebündelt werden, dienen sie mir als modesprachliches Fortbildungsprogramm. Ich habe zwar in grauer Vorzeit einen Nähkurs absolviert, aber mit jenen Lehren von Schillerkragen und Quatschfalten, von Oberteilen und Manchesterhosen könnte ich mich ohne dauernde Weiterbildung in der modernen Modeterminologie wohl kaum zurechtfinden. Auch so habe ich Mühe, mir vorzustellen, was «eine enge knackige Jeans...» (man sagt ja auch «eine Hose», warum also nicht einmal «eine Jeans»?) ...

«mit zwei Swingtaschen und Billettäschchen, mit Hüftsattel und Spatentaschen im Rücken» ist, die man je nach Laune mit einem «frech gemokten Sonnentop in Schilf oder Kamel» oder einem «soften Blüschchen mit Krempelärmeln in Blockstreifen oder kleinem naivem Druck» kombinieren kann. Für mein Alter würde zwar sicher besser ein «figurgünstiger längselastischer Cord-Stretch mit Formbund und gepaspelten Schubtaschen» passen, dazu wohl eher eine «leicht antaillierte Longbluse aus Pongé oder Halbpanama in interessanter Streifenoptik oder im Positiv/Negativ-Effekt» als ein «topschicker vollwaschbarer Nicki mit gekräuselter Schulterbetonung».

Wie gesagt, ich hätte Mühe, mir unter diesen Beschreibungen

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

etwas vorzustellen, aber glücklicherweise sind die Modeschöpfungen jeweils daneben abgebildet, so dass ich mich über die neuen Farben, die technischen Details und die ungefähren Eigenschaften der Materialien orientieren kann. So weiss ich, dass das, was man im Winter noch «weichen Stoff» nannte, diesen Sommer als «softe Webware» (viel) gilt und im Herbst wohl als «gewobene Software» angeboten wird.

Etwas allerdings irritiert mich: Fast alle Artikel in meiner Fortbildungsfibel sind «vollwaschbar». Ein einziger ist lediglich «waschbar». Den würde ich auf keinen Fall kaufen. Da ist sicher ein Haken dabei. UH

**HOTEL I
KREUZ
BERN**

komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrums-
lage, nächst Bahnhof und
Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/
Waisenhausplatz
Tel. 031/22 1162, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser

Es war einmal ...

Grossmutter erzählte uns Enkelkindern oft ihre Hochzeitsgeschichte, so dass ich viele Details in Erinnerung behielt. Die Schilderungen vom «schönsten Tag des Lebens» waren eindrücklich, lebendig.

Grossmutter's Hochzeitstag war der 5. Mai 1867. Mit 17 Jahren heiratete sie ihren Cousin Jakob, der im Nachbarhaus wohnte. Am Hochzeitstag herrschte wunderbares Wetter, die Bäume blühten, und das Heugras stand schon ziemlich hoch. Grossmutter's Mutter bestand darauf, dass die Braut drei Unterröcke unter die Tracht anzog ...

Als es zum Ersten läutete, stand die Braut fertig angezogen in der Stube, in schwarzer Tracht, mit seidener Schürze. Ihre Mutter hatte ihr das Kaputli mit den langen Mohairbändern unter dem Kinn gebunden. In den Händen hielt die Braut einen Maiglöckchenstrauss. Während es läutete, kam Jakob mit den Trauzeugen in die Stube und verneigte sich ganz tief vor der Cousine, als wäre sie eine Fremde. Jakob erschien in Schwarztuchenem und trug einen Zylinder in der Hand. Arm in Arm gingen die Brautleute dann über das Brücklein, das über den Fisibach führte.

Als es zum Zweiten läutete, sassen sie im Zimmer des Zivilstandsbeamten, um zu unterschreiben. Grossmutter sagte, das wäre eigentlich nicht nötig gewesen, die kirchliche Trauung sei doch die Hauptsache.

Als es zum Dritten läutete, schritten die jungen Gatten durch das mit Immergrün geschmückte Kirchentor. Die Orgel spielte den 84. Psalm: «Wie lieblich ist das Haus des Herrn.» Der mit Margeriten und Immergrün bekränzte Taufstein sah paradisiisch aus. Die zwei grossen Kerzenleuchter strahlten das Licht aus, das das Brautpaar begleitet hatte. Jakob hatte sich vor der Braut wieder tief verneigt, als er sie zum Altar führte. Die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt; auf der Empore befanden sich viele Kinder. Die Dorfbewohner wollten der Margareta Schütz und dem Jakob Schütz die Ehre erweisen.

Vor dem Pfarrhaus, auf dem grossen Platz, standen die Wagen bereit, um die Hochzeitgäste nach Kaiserstuhl in die «Krone» zum Mittagessen zu bringen. Das Brautpaar, mit Brautführer und Brautführerin, fuhr im Landauer voran. Das sauber geputzte Rossgeschirr funkelte in der Sonne.

Für den Abend hatten Frauen im Hause des Bräutigams die Tische gedeckt und viel Geräuchertes und Rindfleisch bereitgestellt. Nach dem Abendessen

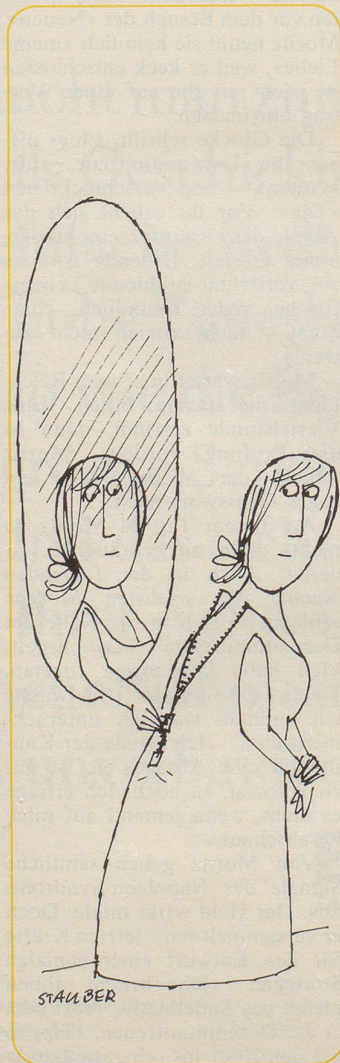
kamen die Türenträgerkinder und brachten Geschenke. Der Brauch wollte es, dass aus jedem Haus ein Geschenk gebracht wurde. Zum Schluss waren es unter anderem fünf Email-Nachtöpfe ...

Endlich begaben sich Margareta und Jakob in ihre neu eingerichtete Kammer. Das grosse Doppelbett, die Kommode, der Tisch und die Stühle waren aus eigenem Kirschbaumholz angefertigt worden.

Am nächsten Morgen früh rief Grossmutter's Onkel, der nun auch ihr Schwiegervater war, die Treppe hinauf: «Aufstehen, es hat geschneit, die Aeste müssen geschüttelt und vom Schnee befreit werden!» Rasch zog das junge Paar die Werktagskleider an. Welch traurige Situation: tags zuvor die Blütenpracht – und nun der Schnee!

Am 8. Mai herrschte wieder strahlendes Wetter; die Bauern sprachen vom Heuet.

Jeden Morgen ging die junge Frau durch die Hofstatt in ihr Elternhaus. Mit 19 Jahren bekam sie ihr erstes Kind, den kleinen Jakob, der später mein Vater wurde. Rosel Luginbühl



Rollerverhalten

In unserem Bergdorf war Rollschuhfahren ein Ding der Unmöglichkeit: Kopfsteinpflaster und Rollschuhe sind unvereinbar. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, war Rollschuhfahren mein grosser, unerfüllter Jugendtraum.

Später, im Unterland verheiratet, schaute ich als junge Frau stundenlang den Nachbarsbuben zu, wie sie auf dem Garageplatz ihre Runden zogen. Es kam so weit, dass ich meine Gelüste nicht mehr zu zügeln vermochte und die erstaunten Buben schüchtern fragte, ob ich vielleicht, eventuell auch einmal dürfe.

Voller Eifer passten sie ein Paar Rollschuhe meiner Sohlenlänge an, aber in ihren Gesichtern stand Skepsis zu lesen, Skepsis und Schadenfreude, denn hinfallen würde ich bestimmt! Nun, diese Freude machte ich ihnen nicht, war ich doch mit Skiern an den Füßen auf die Welt gekommen! Aber schon nach einigen vorsichtigen Runden hatte sich meine Lust am Rollschuhfahren verflüchtigt. Zu meinem Erstaunen wurde ich auch nie mehr von ihr befallen.

Heute bin ich froh, dass ich mir meinen Jugendtraum schon vor zwanzig Jahren erfüllen konnte. Wäre dies nicht geschehen, müsste ich mir jetzt ein Paar Rollinger anschaffen. Man stelle sich vor: ich wäre gezwungen, mich im Shop-Ville einer Horde Rollschuhfahrer anzuschliessen und die Gegend unsicher zu machen!

Glücklicherweise bin ich geheilt. Ich habe allerdings Verständnis für jeden Rollschuhfahrer – auch wenn die neue Mode zu einer Plage ausartet! Dina

Muttertag

Keine Angst: ich meine nicht den jährlich wiederkehrenden, vorprogrammierten, vielgepriesenen, umsatzträchtigen Muttertag. Der stösst mich ab, weil an diesem Datum allzuleicht mit der linken Hand und dem Portemonnaie etwas Lästiges erledigt wird. – Ich hatte wirklich Muttertag – und das mitten im April!

Nach langen, entbehrungsreichen Jahren habe ich mich zu den Langläufern geschlagen. (Der Schnee hängt als ständiger Begleiter bereits in den Haaren!) An einem schönen April-Wochenende zog es mich, in diesem Winter wohl zum letztenmal, zu den weissen Spuren. Meine Söhne befürworteten mein Sportvorhaben mit dem Angebot, mir unterdessen im Garten und im Pflanz-

plätz die anfallenden Arbeiten zu besorgen. So fuhr ich denn in aller Frühe los, und zwar ins Goms. Es war herrlich! Braun-gebrannt, glücklich über die Vielfalt des Erlebten und Gesehenen (in höheren Lagen tiefer Winter, etwas weiter unten ganze Flächen blauer und weisser Leberblümchen sowie die ersten Soldanellen, in Brig sogar die ersten blühenden Bäume), kam ich nach Hause. Siehe: die Gartenbeete waren umgegraben, alle tief und gut durchgehackt, und sogar die Steckzwiebeln befanden sich im Boden. Die Arbeit: geleistet von jungen Menschen, denen man keine «schmutzige» Betätigung zutraut. Ich mache mit den Jungen positive Erfahrungen. Dafür gehe ich demnächst mit ihnen auswärts essen (was mir früher aus finanziellen Gründen nie möglich gewesen wäre).

Ich glaube, dass man erleben muss, was Entbehrung und Verzicht sind, bevor man selbst die kleinste Wohltat als Geschenk empfinden kann. Ich jedenfalls habe ab und zu Muttertag ...

Sophie

Echo aus dem Leserkreis

Giftig

(Echo Nebenspalter Nr. 17)

Liebe Jeannette

Weisst Du wirklich nicht, dass der Motor nur angesprungen ist, weil die Männer halbstündige Vorarbeit geleistet haben? Oder weil Du, zufällig, Glück gehabt hast? – So lautete jedenfalls der Kommentar meines Mannes in einer ähnlichen Situation ...

Vor vielen Jahren musste ich anstelle von Dank und Anerkennung Tadel einstecken, als wir auf dem Strassenverkehrsamt beweisen sollten, dass wir mit unserem Auto samt Wohnwagen am Berg anfahren können. Was meinem Mann trotz etlicher Versuche misslang, glückte mir, wohl, weil mir das typisch männliche Zartgefühl fürs Auto fehlt. Ich liess nämlich die Kupplung schonungslos so lange schleifen, bis es (was?) einhängte. Worauf mein Mann zu behaupten wagte, ich hätte die Kupplung ihrem vorzeitigen Ende bedeutend näher gebracht. – Heute fahren wir mit der gleichen Kupplung wie damals; sie hat über 100.000 km auf dem Kilometerzähler ...

Wann endlich werden unsere Leistungen anerkannt? Ich gelte bereits als böses, giftiges Weib, weil ich angefangen habe, männlichen Leistungen gegenüber kritisch zu sein und mit Anerkennung zu geizen.

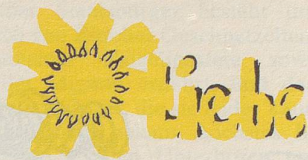
Susann

Das Wunder entdeckt

(Nebenspalter Nr. 17)

Liebe Hege

Mit grosser Freude habe ich Ihre Ausführungen gelesen; ich danke



«Stellt euch vor, das Stupsi weiss nicht, woher die Kinder kommen», verkündete eines Tages unsere Jungmannschaft, ich weiss nicht mehr, in welchem Alter. In einem Zeitraum von fünf Jahren, so um die zehn herum vielleicht. «Wir haben Stupsi aufgeklärt», sagten die zwei Jünger.

«Hoffentlich anständig, und nicht wüst und grob wie manche Kinder», sagte ich.

«Sachlich. Wir haben das Ganze sachlich geschildert», stellte Nummer eins fest. «Sachlich» war anscheinend ein neu entdecktes Wort.

«Ist euch denn biologisch alles klar?» fragte ich in wissenschaftlichem Ton. Nummer zwei und drei:

«Du hast es uns ja beschrieben, und was heisst da biologisch, so ein Fremdwort? Und dazu ...»

«... dazu haben wir zwei einander untersucht im Badezimmer. Es kann stimmen, wenn man erwachsen ist.»

«Ihr habt mir versprochen, niemals dumme Witze darüber zu machen in der Schule oder auf der Strasse», sagte ich streng.

Ihnen ganz herzlich dafür. Auch ich gehöre seit Jahren zu den Alleingängerinnen und gelte bei Bekannten oft als Aussenseiterin – oder weiss was.

Ich möchte aber behaupten, dass wir das Wunder entdeckt haben. Das ist ja gerade das Schöne, dass wir spontan aufbrechen können, ganz wie wir Lust oder das Bedürfnis dazu haben. Oft gehen wir vielleicht mit bedrücktem Innern weg und kehren neu gestärkt heim. Mehrmals schon wollte mich eine meiner Bekannten begleiten, sich mir anschliessen. Wenn es dann soweit war, erhielt ich eine Absage. Der Tag, auf den ich mich freute, war dahin.

Meine Wanderungen unternehme ich meistens an Werktagen. So laufe ich nicht Gefahr, in ein Gedränge, sei es im Zug oder auf «offener Strecke», zu geraten.

Als Alleingängerin wandel, man mit offenen Augen durch die Natur. Ich fühle jeden Schritt, den ich tue, bewusst, fühle mich gelöst, fast schwerelos. Aufbauende Gedanken werden in mir wach. Dies gibt innere Freiheit, macht aufnahmefähig. Früh im Jahr plane ich meine grösseren Ausflüge. Schon dieses Planen ist reizvoll. Stets stecke ich mir neue Ziele. Allmählich habe ich mir eine ganze «Sammlung»

«Haben wir auch nicht. Haben Stupsi, dem Huhn, nur gesagt, sie sei ein Wischiwaschiwindelbaby.»

«Ich habe überhaupt nichts gesagt», stellte Nummer eins energisch fest.

«Klar, du bist zu vornehm. Aber da würde Stupsi noch in zehn Jahren an Bienlein und so glauben, durch die Luft oder weisswie.»

«Das Leben der Bienen ist höchst interessant und wissenswert», sagte ich, um sie auf ein anderes Thema zu bringen.

«Wir haben Bienen schon in der Schule», teilte Nummer eins mit. «Bei denen legt nur die Königin Eier und wird vier Jahre alt. Sie macht im ersten Jahr Hochzeit, und nachher trägt sie den Samen in einem Täschlein umgehängt herum, daraus schlüpfen Bienenarbeiterinnen, und die haben nie Junge ...»

Während des folgenden Diskurses über die Bienen dachte ich zurück an den lieben Dr. Hoppeler, der zur Zeit meiner Jugend durch seine beiden Bändchen «Woher die kleinen Kindlein kommen» und «Wie Hannchen Mutter wurde» weitherum bekannt war. Ferne sei mir, mich darüber zu mokieren, zu viel Gutes haben die Büchlein getan – und haben es erst noch auf Auflagen von je um die hunderttausend Exemplare gebracht. Für sol-

che Auflagen würde auch ich ...

Doch: wie weit zurück liegt jene Zeit, wo die Aufklärung in Anbetracht der zarten Kindesseele auf möglichst dezente Weise und auch möglichst verschwommen zu geschehen hatte!

Ich bin in den oben erwähnten Tagen einmal, etwa vierzehnjährig, beim Aufgabemachen gesessen, als meine liebe Mama sagte:

«Es ist an der Zeit, dass wir miteinander über gewisse Dinge reden. Aber vorher lies bitte diese Büchlein!» – und das waren eben «die Hoppeler». Geschwind sagte ich:

«O nein, o nein, ich weiss es seit Jahren», und da gab's Klapse und ein Verwandtschaftsgezeter. Weil ich's gewusst hatte.

Vergangene Zeiten. Heute ist alles anders.

Ja, heute sitzen zwei nette junge Frauen hinter mir im Tram, und die unterhalten sich über ihre Kinder sowie über gewisse Schwierigkeiten. Und eine der beiden sagt:

«Wenn ich nur wüsste, wie es ihm sagen» – dem Kind nämlich.

Was sagen?

Eben dieses.

Manche haben's noch immer schwer.

Maria Aebersold

angelegt. Sie wird mir später, wenn Wanderungen altershalber nicht mehr möglich sind, vieles in Erinnerung rufen.

Ich danke Ihnen nochmals und wünsche Ihnen und mir einen langen, sonnigen Wandersommer. Wer weiss – vielleicht begegnen wir uns sogar auf einsamen Pfaden!

Martha

Gesucht: ein Selbst!

(Nebenspalter Nr. 16)

Liebe Isabella

Mit Freuden habe ich Ihren Artikel gelesen. Ich habe mir schon oft über diesen Trend Gedanken gemacht und sie nun, noch bevor Ihr Artikel erschien, in Worte gefasst:

Diese Sätze entstanden nach Gesprächen mit Jugendlichen in meiner Arzt-Praxis. Die Jugendlichen werden täglich mit Schlagwortfanfaren zur Selbstverwirklichung angehalten! Eines ist gewiss: zur Selbstverwirklichung braucht es ein Selbst!

Die Selbstverwirklichungs-Prediger vergessen geflissentlich, dass es, um zu einem Selbst zu kommen, einer mehrere Jahrzehnte dauernden Arbeit an der eigenen Person bedarf. Eigentlich sollten die An-

strengungen bis zum letzten Augenblick unseres Daseins gemacht werden.

Erschüttert stehen wir heute vor den Resultaten unserer diversen neuzeitlichen Erziehungsmethoden. Ihre sogenannte Fortschrittlichkeit hat uns nicht den erwarteten Erfolg beschert. Bevor wir etwas ändern wollen, müssen wir uns aus dem Dschungel der Schlagwörter befreien. Wir müssen uns «in den Griff bekommen». Gedeihen können die dazu führenden Denkvorgänge nur in der Stille. Die Suche nach dieser Stille im Alltag bedeutet erste Schritte Richtung Erreichen der «Selbstverwirklichung».

M. Fricisay

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebenspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit weiter Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangaben auf der Rückseite des Manuskripts.